

dieser nicht zu beantworten, erst recht nicht die Frage nach der Rangordnung der verschiedenen priesterlichen Tätigkeiten. Man kann wohl – zur Orientierung – ein Schema von den Basisaufgaben des Priesters aufstellen: Verkündigung, Liturgie und Sakramentenspendung, Glaubensunterricht (Katechese), Seelsorge für einzelne und für kleine Gruppen, Teilnahme an kirchlicher Verwaltung und Organisation (vgl. W. BERGER, *Gedachten over een pastoraal-opleiding*, in: *Theologie en Pastoraat* 63 [1967] 163), aber der konkrete Inhalt und die konkrete Rangordnung ist damit noch nicht gegeben. Bestimmt hat hier nicht allein die Theologie, sondern auch die Soziologie und die Psychologie ein Wort mitzureden. Deshalb wurde oben der bescheidene Versuch gemacht, darzutun, was alles dazugehört und womit man rechnen muß.

(Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens)

Hermann Münzel, Religionslehrer,
Lebach:

Heilt die Kranken und verkündet: das Reich Gottes ist euch nahe! (Lk 10,9)

Wenn ein Neupriester Kaplan wird, bekommt er bekanntlich viel zu tun. Er hat bald einen Wust von nebeneinanderlaufenden Einzelaufgaben zu erledigen, in denen er keine Rangordnung, kein leitendes Prinzip erkennen kann. Er hält um sieben Uhr Gottesdienst für 23 Leute, dann (über die Woche verteilt) 18 Volksschulstunden, vielleicht ein paar an der Berufsschule, mittags macht er drei Hausbesuche, besucht eine Gruppenstunde der Dreizehnjährigen, abends erteilt er anderthalb Stunden Brautunterricht oder er trifft sich mit den Sieben aus der Jungmannschaft, hält Führerrunde oder probt ein Theaterstück ein. Er kümmert sich um den Schriftenstand, um das Taufbuch und das Trauungsbuch, einen Nachmittag lang hat er die Meßdiener, er sucht eine Putzfrau für das Jugendheim, richtet ein Wochenendheim für die Jugend ein, sonntags hat er zwei Messen zu halten, bei einer weiteren zu helfen, um 15 Uhr Taufe, abends Andacht oder Abendmesse. Dann mal einen Bibelkreis für die Pfarrei, das heißt für fünfzehn Frauen und einen Mann über fünfzig. Der Frauen- und Müttergemeinschaft hält er einen Vortrag über die Entstehung des Neuen Testaments; er besucht eine Kirchenvorstandssitzung, die Versammlung der Caritasfrauen (die der Helferinnen in der Seelsorge gilt schon als das moderne *non plus ultra*), er schreibt das Pfarrblatt und nimmt an der Versammlung der Eltern der Kommunionkinder teil. Er hat Streit mit dem Pastor, weil zuviele Leute auf seinem Zimmer sind, er hält Jungscharstunde, weil der Gruppenführer nicht kommen konnte, er besorgt die Vervielfältigung der Jugendzeitung, bemüht sich, einen Beatkeller zu finden, fährt Apfelsinen betteln für den Nikolausabend der Meßdiener, organisiert eine Vortragsreihe für die

Jugend im Winterhalbjahr und bereitet die Sommerfahrt vor. Zweimal in der Woche sitzt er im Büro, damit im Pfarrhaus ein Priester erreichbar sei, aber es kommen immer dieselben Leute. Sie wollen nur eine Messe bestellen oder fragen, warum die alte noch nicht gehalten sei. Er fährt mit den Vierzehnjährigen in den Einkehrtag und veranstaltet einen anderen für die Großen. – Ein Gemenge von vernünftigen und sehr unvernünftigen Dingen.

Nicht die Fülle der Aufgaben ist beklagenswert (er ist nicht überarbeitet), sondern ihr maßstabloses Durcheinander, der »Verlust der Mitte«. Er weiß nicht, was zuerst, er weiß nur, daß viel getan werden muß. In drei oder vier Jahren findet er Spuren einer Konzeption durch seine eigene Erfahrung, die aber hängt ab von Zufälligkeiten, von lokalen Bedingungen, vom jeweiligen Pastor. Außer ein paar Tricks lernen die Kapläne in neunzig Prozent der Fälle von den Pastoren nichts (wohl aber manches, was man besser nicht machen soll). Auf die Tricks wären sie mit der Zeit selbst gekommen. Die Vorstellung, die Kaplanszeit sei eine Lehrzeit bei einem Meister, der was vom Fach versteht, ist durch die Fakten längst überholt.

Dürfen vier Kaplansjahre verstreichen, bevor man weiß, was eigentlich getan werden müßte? Im Rückblick sagt sich der Kaplan: Wenn ich jetzt noch einmal anfangen könnte, würde ich vieles anders machen, vieles unterlassen, anderes, spät Entdecktes, in Angriff nehmen. Wenn er das sagt, ist er gerade versetzt worden. Es folgt: ein Neupriester. Das ist auch eine Art Kontinuität in der Kirche.

Wenn man einmal über Bagatellbeschäftigungen hinwegsieht: Die meiste Arbeit wird an den Kindern geleistet. Die Kirche kommt mir vor wie eine riesige Anstalt zur Betreuung von Kindern: Taufe, Kindergarten, Erstbeichte, Erstkommunion, viele Jahre Volksschulunterricht oder dessen Fortsetzung am Gymnasium, Kindergottesdienste, Kinder in den »Jugend«gruppen, Firmung, Kinder als Meßdiener, Kinder als Knabenschola, Kinder in der Caritasbetreuung. Ein Wort Jesu ist von der Kirche mit akribistischer Sorgfalt befolgt worden: Lasset die Kinder zu mir kommen.

Manches davon ist unerlässlich, das meiste allerdings ebenso sinnlos wie kräfteraubend. Die Sorge für die Kinder richtet sich ja nicht so sehr auf die, die in Entscheidungsjahren sind, sondern auf die, die sich in den Jahren der sogenannten blühenden Kindheit befinden, auf die Kinder also im typischen Volksschulalter: 3. bis 7. Schuljahr, 9. bis 13. Lebensjahr. In diesen Jahren geschieht entwicklungspsychologisch nichts Bedeutendes. Gerade diese Kinder haben vier oder fünf Religionsstunden, einen oder zwei, manchmal drei Gottesdienste in der Woche. Die fruchtbaren Kinderjahre erreichen wir dagegen fast nicht. Das konnte man schon vor fünfzehn Jahren in einem weitverbreiteten Büchlein von Michael Pfliegler lesen (*Der rechte Augenblick*). Die Kinder, auf die es uns ankommen müßte, sind entweder in den Kin-

dergärten oder schon aus der Volksschule entlassen. Ganz zu schweigen von den Jahren der eigentlichen Reifung der Person, um das zwanzigste Lebensjahr und darüber. Eine Stunde Brautunterricht nutzt fast nichts, enttäuscht in zahlreichen Fällen die Erwartungen der Brautleute und ist dem Ansehen der Kirche schädlich. Dagegen stehen wenigstens zwanzig Stunden Erstkommunionunterricht: Die Kirche folgt dem Gesetz des geringsten Widerstandes (Klemens Tilmann). Die Gewichtsverteilung ist ganz falsch. Der Konfessionsschulstreit ist wahrhaftig ein Streit um des Kaisers Bart, denn die Schulform könnte uns in Wirklichkeit ganz egal sein.

Die wichtigsten Dienste werden formalistisch erledigt. Zum Beispiel: die Totengottesdienste, die Taufen, die Hochzeiten sind selten gute Gelegenheiten, kirchenfremde Leute mit dem Geist Christi zu konfrontieren. Man schimpft, wenn wegen einer Beerdigung eine Schulstunde ausfallen muß, und sorgt vor allem für schnelle Abwicklung.

Die besonders gute, aber besonders schlecht genutzte Möglichkeit des Sonntagsgottesdienstes -: Es wird sehr schlecht gepredigt, auch von jungen Priestern. Das ist nicht einmal eine Frage der aktuellen Vorbereitung, sondern der »Hermeneutik des Menschen« unter der Kanzel. Vom Gottesdienst der Städte geht keine missionarische Kraft aus. Abgesehen von Kleinigkeiten fällt uns nichts Neues ein: die Verlegung der Sonntagsmessen auf spätere Vormittagszeiten, damit die Leute sich ausschlafen können, eine oder zwei Abendmessen in derselben Kirche. Die Liturgie ist undurchsichtig, formalistisch, reglementiert, ohne einen Hauch von Charisma, oft erstarrt in Posen und theatralischem Aufzug. Leider auch noch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Viel Gemeindebildung ist in heutigen Stadtpfarreien kaum mehr möglich. Aber es findet nicht nur wenig, sondern gar keine statt. Dazu würde eine kluge Unterteilung der Pfarrei in Bezirke gehören, die dem Pfarrer und den Kaplänen in je selbständige Verantwortung zu geben wären. Ein Stab von Helfern wäre zu gewinnen, der zuständige Priester müßte seinen Bezirk in gut zwei Jahren einmal durchgegangen sein, von Tür zu Tür. Dafür dürften beliebig viele Schulstunden geopfert werden. Dazu braucht man selbstverständlich eine exakte Kartei. Aber das ist nicht ein in erster Linie organisatorisches Problem. Die Pfarrei müßte nämlich vielen Anliegen der Leute ihre sofortige, unkomplizierte und unorthodoxe Hilfe anbieten können. Die Pfarrei, nicht der Pfarrer. (Schon Bücher wie L. ZENETTI, *Initiativen*, und G. SCHNATH, *Fantasie für Gott*, geben dafür einige Anregung.)

Wir haben uns wahrscheinlich noch nicht genügend eingestellt auf die ganz und gar entgötterte Welt. Wir nehmen unseren Weg zu ausschließlich zwischen Pfarrhaus und Sakristei und halten deshalb immer noch die Kirche für den Mittelpunkt der Welt. Leben die Leute in einer Welt der Abwesenheit Gottes, dann muß es ihnen (oder vielen) grotesk vorkommen, wenn die Kirche ein Konzil

hält, »um sich selbst darzustellen«. Daran ist das Interesse nicht groß. Es ist auch noch nichts gewonnen, wenn man nicht mehr Hochwürden oder Exzellenz zu sagen braucht und wenn die Nonnen sich modischer kleiden oder wenn man freitags Fleisch essen darf. Wie die Leute denken, die in der »weltlichen Welt« leben und sich darin wohlfühlen, ist dem durchschnittlichen (ich bitte um Nachsicht für dieses Wort) Seelsorger noch nicht in Umrissen klar, denn er lebt zuwenig unter diesen Menschen. Als Beispiel dafür diene die Sprache unserer herkömmlichen Verkündigung: Hölle, Unfehlbarkeit, Arme Seelen, Fegfeuer, Erbsünde, Jüngster Tag, Pontifikalamt, Konzelebration (von der Kirche als liturgische Errungenschaft gepriesen, von vielen Leuten als neue Form barocker Selbstgefälligkeit belächelt), Beichte, Heiliger Stuhl und Heiliger Vater, eheliche Enthaltsamkeit, Keuschheit – alle diese gängigen Sprechweisen der Kirche gehen am Empfinden des Menschen vorbei. Klappernde Begriffe ohne Lebensbezug.

Das alles hört sich an wie eine endlose Klage. So war es aber nicht gedacht, eher als Gewissensforschung, die auch überspitzte Formulierungen in Kauf nimmt. Für die gesuchte Rangordnung in der Seelsorge ergibt sich daraus das Folgende:

Den obersten Rang sollte die Predigt einnehmen, vor allem die in der Sonntagsmesse (nichts suchen die Leute mehr als eine gute Predigt), kurz (nicht viel über zehn Minuten), einfach, den Zuhörern vom Mund abgelesen. Daß der Prediger nicht behauptend, vorwiegend mahnend oder gar schimpfend, alles wissend, Ansprüche stellend auftritt, ist nicht eine Stilfrage, sondern eine theologische Selbstverständlichkeit. Er ist selbst Fragender, der sich in der Bibel die Antwort sucht. (Ein bescheidener Beginn: Niemand über sechzehn unter der Kanzel sollte geduzt werden: »Meine lieben Pfarrkinder«.) Daher ist die Predigt nicht nur im Tonfall dialogisch, sondern sie ist es wirklich. Sie setzt nämlich große Kenntnis der Menschen voraus, viel Kontakt mit ihnen, ständige Begegnungen, Zuhörenkönnen, Abwarten, was der andere zu sagen hat, Gespräche, in denen der Priester vom Laien lernen und etwas erfahren will, kurz:

Hausbesuche, etwa zehn pro Woche. Ohne Feierlichkeit, ohne erkennbaren Anlaß (in der Regel). Zehn neue Familien kennenlernen in (fast) jeder Woche – das ist die beste Predigtschule. Wer für Hausbesuche keine Zeit hat, soll seinen Beruf aufgeben.

Großen Ehrgeiz sollte der Seelsorger darin entwickeln, den Kreis der »Kontaktpersonen« immer wieder zu erweitern, damit er nicht nur mit denen zu tun hat, die »sowieso kommen«. Deshalb versuche er, einen Kreis (oder mehrere) junger Familien zu sammeln, mit den Arbeitern zu diskutieren, die Betriebe kennenzulernen, möglichst vielfältig in wenn auch unverbindlicher Form Zirkel zu schaffen, in denen ungewungen diskutiert und ein wenig die Bibel entdeckt werden kann. Die etwa verrufenen Siedlungen, in denen die »Zöllner und

Sünder« leben, sollten das Steckenpferd des Priesters sein. Nirgends sollte man ihn so häufig treffen wie da, wo wirkliche Hilfe und Einsatz gebraucht werden. Die Kirche darf dort auch ruhig um Geld und Gut betrogen werden, wenn sie nur glaubhaft machen kann, daß sie nichts will als dienen.

Große Sorgfalt verwen­de der Seelsorger auf das Pfarrblatt. Wer das Pfarrblatt (durch die Post) bezieht, hat einen neuen wöchentlichen Kontakt mit seiner Gemeinde. Wer sich das Abonnement nicht leisten kann, erhält das Pfarrblatt kostenlos durch das Pfarrbüro zugeschildt. Das Pfarrblatt erspart die störenden Vermeldungen, ohne sie grundsätzlich abzuschaffen. Es enthält die Gottesdienstordnung, Meldungen aus dem Leben der Pfarrei, kündigt Veranstaltungen an und ist ein kleines Mittel, die Gemeinde zu erziehen (Liturgie, Kindererziehung, Stellungnahme zu aktuellen Fragen usw.). Es muß äußersten Wert darauf legen, als interessant zu gelten, als lesenswert, deshalb vermeidet es den fromm-hausbackenen Ton, den Hirtenbriefstil, auch den rüden Tonfall verschiedener Bild-Zeitungen. Außerdem erfüllt es die Ansprüche, die der verwöhnte Zeitungsleser graphisch stellt.

Zum Schluß sei noch gesagt, daß der offene Diskussionsabend in der Art des Forums für die Jugendlichen und für die Erwachsenen großen Gewinn versprechen kann, wenn er thematisch aktuell ist, die Fragen stellt, die die Leute auch haben (Familienprobleme, Ehefragen, Erziehung, Schule usw.) und von einem wirklichen Fachmann geleitet wird. Alles in allem: Heilt die Kranken und verkündet: Das Reich Gottes ist nahe (Lk 10, 9). Deshalb zählt nur die wirkliche Hilfe, die wir den Menschen bringen, und die Predigt. Von diesem Mittelpunkt aus bestimmt sich alles andere.

Dr. Wilhelm Thüsing,
Professor für Exegese, Trier:

1. Für alle Überlegungen zur Rangfolge der priesterlichen Tätigkeit ist es von erheblicher Bedeutung, ja vielleicht entscheidend, daß diese Frage in die rechte Perspektive hineingestellt wird, d. h. in den Rahmen, den die Funktion der Kirche für die Welt bietet.

Wenn man sofort, ohne diese Bemühung, nach den Aufgaben der Priester fragt, entsteht allzu leicht der Eindruck, daß nur sie »priesterliche« Aufgaben besitzen und somit allen anderen Menschen gegenüberstehen. Die Perspektive wird verzerrt; denn es wird nicht genügend gesehen, daß diese Masse der übrigen Menschen ja eine Aufgliederung von fundamentaler Bedeutung aufweist: in Menschen, die noch nicht zu Christus gehören, und solche, die selbst Glieder des priesterlichen Gottesvolkes sind. Gerade die heutige Situation der Kirche wäre damit verfehlt. Objekt der priesterlichen Seelsorge sind nicht schlechthin und ohne Frage alle Menschen eines Territoriums, wie man es vor einigen Jahrzehnten noch meinen

konnte. Die Zeit, in der man sich die Kirche nur als »Volkskirche« vorstellen konnte, ist vorbei. Wir haben zur Kenntnis zu nehmen, daß der Presbyter seinen Dienst innerhalb einer Gemeinschaft tut, die selbst »ekkllesia«, Gemeinschaft von »Herausgerufenen« ist; die Kirche ist Gemeinschaft von Jüngern (vgl. den Imperativ *matheteusate* in Mt 28, 19. Der auferstandene Herr befiehlt nicht einfach, alle Völker intellektuell zu belehren, sondern sie »zu Jüngern zu machen«, denen das Anliegen Jesu das Anliegen ihres eigenen Lebens ist); sie ist nach 1 Petr 2, 5, 9 »heilige Priesterschaft«, die stellvertretend für die übrige Welt die vom Geist Gottes gewirkten Opfer der Ganzhingabe in der Bruderliebe und des bekennenden (und werbenden) Lobpreises darbringt; und nach dem Epheserbrief ist sie der durch den Dienst (nicht nur der Amtsträger, sondern) aller Christen sich ausweitende »Raum« der Liebe Christi.

Die priesterliche Aufgabenliste, die sich für den Dienst in der »Volkskirche« gebildet hat, stimmt möglicherweise dann, wenn es die Volkskirche nicht mehr gibt, ebenfalls nicht mehr. Schon deswegen scheint ein Ansatz beim Neuen Testament günstig zu sein; denn dadurch ist die Fehlerquelle zu vermeiden, die sich ergibt, wenn man die Schwerpunkte der priesterlichen Tätigkeit nur anhand der faktischen heutigen Aufgabenliste ablesen will.

2. Von daher ergibt sich als Fundament für alle Überlegungen zur Rangfolge der priesterlichen Aufgaben: *Die Aufgabe des Presbyters besteht darin, der Funktionsfähigkeit und dem Wachstum des priesterlichen Gottesvolkes zu dienen.*

Nach 1 Kor 4, 1 – einer in Primizpredigten viel strapazierten Stelle – besteht die Funktion des Presbyters, die aus der des Apostels zu erschließen ist darin, »die Geheimnisse Gottes« als Diener Christi zu verwalten. Die »Mysterien Gottes« – das ist die Offenbarung Gottes; die Sakramente sind an dieser Stelle höchstens einschlußweise, *per consequentiam*, mitgemeint. Auch der »Dienst des Neuen Bundes« und »des Geistes« von 2 Kor 3, 6 ff geschieht ebenso wie der »Dienst der Versöhnung« von 2 Kor 5, 18 offenbar durch die Verkündigung des Evangeliums. Ist diese also nach dem Neuen Testament die erste Funktion in der Rangfolge priesterlicher Tätigkeiten? Sicherlich – aber mit dieser Auskunft können wir es nicht bewenden lassen. »Verkündigung« ist heute ein erheblich schillernderer Begriff als im ersten Jahrhundert. Daß der Presbyter die »Geheimnisse Gottes« als Diener Christi verwaltet, ist nicht so zu verstehen, daß er wie ein Rundfunk- oder Fernsehsender einfach die Worte der Verkündigung überallhin streut, gleich, ob die Botschaft nun auf aufnahmebereite oder nicht aufnahmebereite Menschen trifft. Sicherlich muß es Christen und Seelsorger geben, die mit den Wellen, auf denen Rundfunksendungen ausgestrahlt werden, auch die Botschaft überallhin streuen; auch die monologische Predigt im Rahmen des Gottesdienstes – vor allem in großen